

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

67.

Donnerstag, am 5. Juni 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Feldzug des Herrn Hofrath Don Quirote  
und seines Stallmeisters Sancho Pansa  
gegen die Constitutionellen.

Eine Geschichte aus dem Jahre 1843.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke hörte er Sancho laut schnarchen, und wagte vor Schrecken kaum seinen Ohren zu trauen; als er jedoch vernahm, daß der Schläfer mit wahrer Virtuosität auf und ab stakulte, von der tiefsten Tiefe blitzschnell in die höchste Höhe überschlug, einen sekundenlangen Nasentriller jodelte, und dann wie ein brausendes Orgelwerk schnurrend wieder in die Tiefe kollerte, da seufzte er: „Hol ihn der Teufel!“ und sank erschöpft auf die Kissen nieder, wo auch ihn bald der Schlummer mit seinem duffigen Schleier deckte. — Allein nur unruhiger Schlaf ward ihm zu

Theil, denn er sah sich im Traume bald auf den politischen Schauplatz versetzt. Jetzt war er auf einmal Minister eines tyrannischen Königs — wie ihn ein liberaler Narr nennen würde —, der große Lust hatte, seinem Volke die Constitution zu nehmen, aber doch zu feig dazu war. Zu diesem sprach er: „Wie, Sire, Sie fürchten sich vor dieser Schafherde, diesen politischen Bescheräh's? und jener Karl hatte den Muth, dreiunddreißig Millionen fanatischer Franzosen, die seinem eigenen Bruder das königliche Haupt abgeschlagen hatten, die Pressfreiheit zu entreißen, und Haupt und Krone an seine Ueberzeugung kühn zu setzen? — Wovor fürchten sich Ew. Majestät? Doch nicht vor einigen tausend Bittschriften und Adressen, womit die guten Kinder in allerunterthänigster Unterthänigkeit den Weg bis zu dem Thron ihres allergnädigsten Landesvaters pflastern werden? Oder vor ein paar Duzend Steuerverweigerungen? Oder wohl gar vor einigen Facultätsperücken, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen werden? — Vor einem Volke, das es nie



weiter bringen wird, als wohin es täglich jede alte Betschwester bringt, wollten sich Ew. Majestät fürchten? Und haben Sie denn keine Dragoner, kein Gewehrfeuer und keine Kartätschen? Und wenn das Alles nicht hilft, können Sie denn dann nicht ernste Maßregeln ergreifen?" — Durch diese donnernde Rede bekam der König Muth, seinem Gelüste zu willfahren. Die Constitution wurde abgeschafft. Aber — Entsetzen! Don Quirote hatte sich verrechnet, daß Volk stand auf, zuerst in der Hauptstadt — der Minister spielte eben eine Parthie Schach mit dem König und rief: „Schach dem König! Schach! Schach und matt!" — Tumult auf den Straßen, ferne Schüsse, schon tobt es mit hundertsachem Tritt die Treppen herauf — der König verkriecht sich hinter einen Schrank, der Minister unter einen Tisch — da stürzen die Thüren krachend zusammen, herein stüthet die rasende Menge, eine Faust packt Don Quirote, schleift ihn aus seinem Versteck hervor — er blickt auf, und Kniewackel hält ihn und schreit mit pfeifender Stimme: „Hab' ich Dich, Hochverräther? Ho, ho!" — Er wird vor das Gericht geschleppt — Kniewackel ist Präsident und spricht das Todesurtheil über ihn aus. Er wird in den Kerker geführt und — Kniewackel ist Kerkermeister. Der Hahn kräht nach einer schaudervollen Nacht, wo der Schreckliche ihm unablässig die Formen der Hinrichtung erklärte und die Hölle Dante's vorlas. Die Gerichtsdiener holen ihn ab, das Volk empfängt ihn mit Jubelgeschrei und dem Rufe: „Keine Gnade dem Volksverderber!" — Er wankt die Stufen des Schaffots hinauf und oben — steht Kniewackel als Scharfrichter, lacht ganz leise: „Hi, hi, hi!" und zeigt ihm unter seinem rothen Mantel das breite blutleczende Schwert. Die Henker packen ihn, würgen ihn auf den gräßlichen Schemel nieder, Kniewackel schneidet ihm heimlich mit dem Henkerschwert in die Wange, um zu probiren, ob es schneide. Don Quirote brüllt laut, schlägt die Augen auf und — Kniewackel steht vor ihm. Das tieffte Entsetzen kühlt ihn, er starrt den Buckel sprachlos an, während dieser poltert: „Soll zu gnädige Herrschaft kommen, vorlesen seine dumme Zeug!" und im Weggehen brummte er noch etwas von Menschen, die sogar im Schlafe verrückt seien. —

Er mußte sich erst besinnen, daß Alles nur ein Traum gewesen sei und daß die Bescheräh's keine Revolution gemacht hätten. — Er trocknete sich den Angstschweiß von der Stirn und sagte: „Welch' eine Thorheit ist es doch, eine Constitution zu lieben, die Einem den Mittagschlaf so verderben kann!" — Dann setzte er seine Perücke auf, weckte den schnarchenden Sancho, und ging mit ihm in den Gesellschaftssaal, wo man ihrer schon sehulich harrete. So sehr sich auch Don Quirote bemühte, seine Zerstreuung, die der Traum in ihm zurückgelassen, zu verbergen, so wollte ihm dies doch so wenig gelingen, daß der geheime Rath von Gröning sich mit der Frage an ihn wandte: „Ich will nicht hoffen, Herr Ritter, daß die heutigen Erlebnisse Eurem Wohlsein Eintrag gethan haben? Irre ich nicht, so ist Euer Aussehen sehr blaß?"

„Es stünde schlimm um die große Sache,“ antwortete Don Quirote, „wenn die Spiele am Vorabend des Turniers den Helden des Jahrhunderts niederwürfen; doch will ich nicht bergen, daß mich ein Traum sehr angegriffen hat.“

Er erzählte hierauf der Gesellschaft denselben und sagte dann: „Aus diesem Traume, den man eher eine Vision nennen sollte, nehme ich ab, daß in Kniewackel der revolutionäre Geist des ganzen Jahrhunderts, der große Weltkobold versteckt ist, gleichwie in jenem Juden sieben Teufel auf einmal steckten. Daher genügt es aber nicht, daß wir ihn austreiben — denn er würde unverzüglich in ein anderes Subject fahren, so daß es wohl kommen könnte, der Herr Graf von Sonnenheim, oder von Rothenthal, der Herr Geheimrath, oder der Herr Forstmeister wüthete utplötzlich für die Republik; oder gar ich, der Ritter der unbeschränkten Monarchie, errichtete einen Verein für die freie Presse, und verzehrte dann gegen meinen Willen in Montagsch oder an einem andern Orte, der vor Entführung schützt, meine Renten — es wäre höchst schauderhaft! Wir müssen also den Dämon, der Europa seit Jahren von Kniewackel aus beunruhigt, auch einfangen — ein Niesenwerk, welches ich aber unter Beistand und Fürbitte aller Heiligen, der Beschützer des absoluten Königthums, der Schutzengel der Legitimität, glücklich zu vollenden und



somit der geängsteten Welt einen ewigen Frieden zu schenken hoffe, den allein das strengmonarchische Princip gewähren kann. — Man werfe mir hier nicht ein, daß die Monarchien viel Kriege von jeher geführt haben, denn dies waren alle-mal Kriege, welche die Ehre gebot; und die Republiken haben nur deswegen weniger gekriegt, weil sie keine Ehre besitzen. Sobald aber das aristokratische Element der Ehre in ihnen aufging, waren sie auch auf den Schlachtfeldern zu finden. Der beste Beweis dafür, daß Monarchie, Krieg und Ehre unzertrennlich sind, und daß der Kriegerstand der erste und herrlichste ist, weil er einzig und allein dem Boden der Ritterlichkeit entsproßt. Eine höchst betrübende Erscheinung muß es daher für den Freund des Vaterlandes sein, wenn der Sohn eines seiner ältesten Geschlechter von „blutiger Schergen-Ehre“ faselt, und sich mit solcher pöbelhaften Gesinnung noch recht viel weiß. — Uebrigens versteht es sich wohl von selbst, daß die Constitutionalität, jemebr sie von republikanischen Elementen durchdrungen wird, auch um so mehr sich von dem Princip der Ehre entfernt, und also allen Ehrliebenden desto verhaßter werden muß; aber demnach natürlich den Edelleuten am meisten, weil diese die geborenen Söhne des Muthes und der Ehre sind.“

Die Cavaliere bedankten sich auf das zierlichste bei Don Quixote für seine Verherrlichung des Adels, die er immer zur Schau trug, und fast gereute sie das Spiel, welches sie mit ihm trieben; doch die allzu große Komik des neuen

Nitters mußte auch Edelleute zur Impietät gegen ihn hinreißen, namentlich helldenkende Köpfe unter ihnen, wie diese. Der Graf von Rothenthal sprach daher zu Don Quixote: „Wenn es Ew. Gestrengen belieben sollte, Eure Satyre auf die Euch bewußte liberale Partei uns vorzutragen, so würdet Ihr uns höchlich verbinden. In der Voraussetzung, daß Ihr gegen diese dickschälige und grobsäustige Gesellschaft scharfe Waffen habt in's Feld bringen müssen, haben wir unsere Damen nicht hierher geladen, um sie nicht zu Zeugen des grausamen und blutigen Gemetzels zu machen, welches Ihr unter unseren Feinden anrichten werdet.“

„Diese zarte Rücksicht gegen die Frauen,“ erwiderte Don Quixote geschmeichelt, „ist hier ganz an ihrem Plage, denn allerdings werde ich dieser literarischen Fraction, wie Sie sehr treffend bemerkten, ein böses Lied, ein Parzenlied singen, welches den Ohren holder Frauen sowohl eine zu rauhe Melodie, als auch eine allzu kräftige Harmonie entwickeln dürfte. Uebrigens würde die Satyre ungleich stärker ausgefallen sein, hätte ich Skizzen dazu nach der Natur einsammeln können; leider kenne ich aber die Persönlichkeit dieser Bur-schen gar nicht. Ich habe mich also fast lediglich an ihre Gesinnung und ihr winziges Literatürchen halten müssen, welches für die Satyre aber keine Ausbeute geben kann, da das Komische, wie Sie wissen, seinen wahren Gegenstand nicht in dem Kleinlichen finden kann.“

(Fortsetzung folgt.)

## F e u i l l e t o n .

Die beiden Berliner Gesangsdivas, Jenny Lind und Sophie Löwe, charakterisirt der „Freimüthige“ folgendermaßen: Es ist viel verfeinerte Sinnlichkeit in dem Gesange der Sophie Löwe. Jenny Lind singt Kirchhofselegien. Sophie Löwe's Gesang ist begehrende Liebe, Jenny Lind's Gesang entsagende Liebe. Bei dieser Sängerin wölbt sich der reine blaue Himmel am rothigen Morgen über nordische Eisfelder, daß man zur Innertlichkeit und Andacht gestimmt wird; bei Sophie Löwe ist es eine wunderbar schöne italieni-

sche Sommernacht, in der man zum Genusse und zur Liebe hingerissen wird. Was Wunder, daß Jenny Lind in dem frommen, entsagenden, duldbenden Berlin solchen Anklang fand? — Sie sang die herrschende Stimmung. Die Lind sang Kasteiung, Resignation, Glaube, Hoffnung, Tod, Unsterblichkeit. Jenny Lind machte die Bühne zur Kirche, und Leute, welche sonst dieses Haus der Sinnlichkeit als einen Baalstempel verabscheuen, gingen hinein und bedauerten nur, daß dieses fromme Kind nicht den ganzen lieben Tag in der Kirche



singe. Als ganz natürliche Folge davon wurde von der Sittenreinheit, Anspruchslosigkeit, von der Liebe zu einem Landpfarrer, von der großen kindlichen Zärtlichkeit dieses Engels viel Wesens gemacht. Schade nur, daß sich sowohl die Landpfarrerliebe als ein Märchen herausgestellt hat, als auch aus einer Anzeige des Waters der Sängerin, welcher darin noch möglichst schonend gegen dieselbe auftritt, hervorgeht, daß das kindlich folgsame Verhältniß derselben eben keine Krone verdient. Doch anspruchslos mag sie sein. Daß sie von Hannover und Hamburg sechzig Friedrichsd'or für jede Gastrolle verlangt, beweist Nichts dagegen. Sind jene so thöricht, diese Summe zu gewähren, würde die Sängerin thöricht sein, sie nicht zu verlangen. Daß übrigens bei den wirklich die menschliche Vernunft entwürdigenden Huldigungen, welche man an Fr. Lind vergeudet, der Kopf derselben etwas wackelig werden mußte, ist kein Wunder; man muß sogar erstaunen, daß sie dabei noch bei gesunden Sinnen geblieben. Ein klein wenig Eitelkeit ist ihr zu vergeben, und ich nahm daher wacker ihre Partei, als neulich in einer Gesellschaft Folgendes erzählt wurde. Man sprach mit Fr. Lind davon, daß ein Graf sich um ihre Hand beworben, und wunderte sich, daß sie so ganz gleichgültig dabei geblieben. Darauf soll sie entgegnet haben: „Wenn die Sonntag Gräfin geworden, so muß ich doch verhältnißmäßig wenigstens Fürstin werden.“ — Sophie Löwe ist dieser blaffen Gesangsopelia gegenüber allen Frommen ein Gräuel. Sophie Löwe fühlt, wenn sie singt. In ihrem Gesange ist lebensfarbiges Fleisch und Blut und Leidenschaft. 25.

August Wilhelm v. Schlegel, der Sprachgelehrte und Sprachkünstler, der feine Kunstkennner und Kritiker, der bisher noch unübertroffene Uebersetzer des Shakespeare und des Calderon, der Begründer des Sanskritstudiums in Deutschland, starb am zweiten Pfingsttage in Bonn, wo er, seit Gründung der Universität, als Docent, nach einem mannichfach bewegten Leben, thätig gewesen, in dem Alter von beinahe 78 Jahren (geb. zu Hannover am 8. September 1767); der vorletzte der bedeutenderen Namen des großen Dichterkreises, den der Beginn dieses Jahrhunderts in Deutschland begrüßte — denn aus demselben wandelt nur noch Tieck vereinsamt unter den Lebenden.

Schwäche. Der Professor Schaumann in Göttingen hatte in einer Recension über Jacob Grimm's „deutsche Mythologie“ sich scharf tadelnd ausgesprochen, und es erfolgte darauf eine Erwiderung, die sehr unpassend den Recensenten an das er-

innerte, was er Grimm zu verdanken habe; darauf wies Sch. die Begründetheit dieses Motivs für eine so oder anders gefasste Beurtheilung ab, und — soweit wäre noch Alles so ziemlich in Ordnung; dergleichen kommt öfter vor. Nun aber veröffentlicht Jacob Grimm, der scheinbar sehr leicht persönlich verletzt und sich für unfehlbar anzusehen gewohnt ist, in der „deutschen Allgem. Zeitg.“ eine Erklärung, die zu merkwürdige Grundsätze aufstellt, zu sehr von Eitelkeit und Schwäche zeugt, als daß sie nicht eine Beleuchtung verdiene. G. weist jene Recension indirect als ein Zeichen von Undankbarkeit zurück, indem er erklärt, Sch. sei ihm allerdings Dank schuldig, indem er im Verein mit Dahmann zwei Schriften desselben als des Preises würdig erklärt habe, worauf dann des Letzteren Habilitirung in Göttingen möglich geworden sei — er verdanke ihm demnach den Eintritt in seine jetzige Carrière, ergo ... Solche Logik könnte Einem wahrlich Ekel erregen! Hat denn G. wirklich nicht gefühlt, wie er sich durch solche Erklärung als Literat geradezu compromittire? Hat er denn wirklich so niedrige Begriffe und Ansichten über Berechtigung und Freiheit wahrer Kritik, daß er dieselbe nur als den Ausfluß persönlicher Zu- oder Abneigung ansieht, daß er von der Dankbarkeit, die der Mann dem Manne gegenüber im Leben etwa zu beweisen hat, auch auf wissenschaftlichem Gebiete lobhüdelnden Einfluß will und erwartet? Oder hält er sich in lächerlicher Annahme über jeden Tadel erhaben? —

Die Londoner königliche Münze. Von der Thätigkeit dieser großartigen Anstalt kann man sich leicht einen Begriff machen, wenn man erwägt, daß sie mit ihren acht großen Pressen täglich 392,892 Stück Sovereigns schlagen kann, und daß im J. 1842 einmal innerhalb sieben Tagen zehn Tonnen Goldes geprägt wurden, deren gemünzte Stücke zusammen 22,058 Pfund wogen und einen Werth von 935,434 Pfund Sterling hatten. In den zwei letzten Etatsjahren, vom 1. Juli 1842 bis dahin 1844, wurden geprägt: an Goldmünzen 15,920,411 Stück, an Silbermünzen 20,976,756, an Kupfermünzen 19,631,000 — zusammen 56,528,167 Stück. 18.

Frage. Ich erhalte bisweilen frankirte Briefe, welche das Postamt unter der Bemerkung: „Reicht nicht“, mit Nachschußporto belastet hat, das ich bezahlen muß, wenn ich den Brief haben will. Ist das Rechtens? Oder sollte das Postamt den Nachschuß bezahlen, welches zu wenig Porto gefordert und angenommen hat? 4.